



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weder Kommunismus noch Kapitalismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in Deutschland keine Entartung; im Gegenteil, sie ist eine Schule physischer Kraft und guter Ordnung, zugleich aber auch eine Verschmelzung der Stände, die die niedern emporhebt, indem sie den Stolz der höhern mindert. Diese Vorteile von großem Wert könnte England auch erwerben, wenn es mit einigen Abänderungen das preußische Wehrsystem annähme.“ Diese vernünftigen Gedanken sind längst wieder in dem Trubel der Parteikämpfe vergessen worden. Wie die Sachen gegenwärtig liegen, wird Großbritannien freiwillig die allgemeine Wehrpflicht nicht einführen, sondern sich nur durch schwere innere oder äußere Niederlagen dazu zwingen lassen, für die aber die Vorzeichen schon sämtlich vorhanden sind. Wir sind überzeugt, daß sich Old England nach bitteren Erfahrungen, die es sich nicht ersparen will, bald aufraffen und mittels seiner „unererschöpflichen“ Hilfsmittel sein Heerwesen rasch und gründlich umgestalten wird. Aber erst damit wird es in die Reihe der übrigen europäischen Mächte wieder mit dem Gewicht eintreten, das ihm nach Geschichte und Bedeutung gebührt. Die allgemeine Wehrpflicht aber, die von Deutschland ausgegangen ist, wird dann für Europa ihren Kreislauf geschlossen haben.



Weder Kommunismus noch Kapitalismus



as unter diesem Titel in dem Verlage der Grenzboten erschienene Buch hat in einer langen Reihe von Blättern die günstigste Beurteilung erfahren. Daß sich die „freisinnige“ Presse, soweit wir sie haben verfolgen können, an dieser anerkennenden Kritik bisher nicht beteiligt hat — nur in einer freisinnigen Zeitung zweiten Ranges haben wir eine kurze lobende Anzeige gefunden —, ist so erklärlich wie betäubend. Erklärlich deswegen, weil keine andre Partei zu solcher ängstlichen Engherzigkeit verschrumpft und für neue Ideen so unzugänglich ist wie sie, die alle ihre schönen Namen: liberal, demokratisch, fortschrittlich, freisinnig, wie lucus a non lucendo trägt. Sie verführt ein endloses Freiheitsgeschwätz, aber wenn einer fordert: nun thut auch einmal etwas für die Freiheit! thut den ersten notwendigen Schritt, der darin bestehen muß, daß ihr den durch eure hochgepriesene moderne Entwicklung geschaffnen Sklaven ihr Joch erleichtert! — wenn einer so spricht, dann hören die Herren falsch und schreien, man wolle das Mittelalter zurückführen. Sie fordern das allgemeine gleiche Wahlrecht auch für die Landtage, aber nur in Zeiten, wo die grundsätzlichen Gegner dieses Rechts im Abgeordnetenhanse so stark sind, daß jeder

dahin gehende Antrag keinen andern Erfolg haben würde als große Heiterkeit. (In Österreich haben sich ihre Gesinnungsverwandten gegen das allgemeine gleiche Wahlrecht erklärt, notabene, schon bevor Graf Taaffe seinen böshafter Wahlreformentwurf vorgelegt hatte.) Sie schwärmen theoretisch für das Koalitionsrecht und schreien nach der Polizei, wo ihnen eine Koalition unbequem wird. Sie wollen dem Handwerker helfen, und reiten ihn mit ihren Aktienbanken, die sich Vorschußvereine nennen, nur tiefer hinein. Sie wollen dem Arbeiter mit Gewerkvereinen helfen, halten sich aber Augen und Ohren zu, sobald ihnen jemand die Natur dieser Gewerkvereine klar macht. Diese Vereine sind das, als was sie ihr deutscher Geschichtschreiber, Lujo Brentano, geschildert hat, nämlich die wieder aufgelebten altgermanischen Schutz- und Trutzbundenschaften und mittelalterlichen Innungen. Und zwar gleichen sie nicht den von liberalem Geist erfüllten Innungen des frühern Mittelalters, sondern den Zünften der spätern Zeit, die, von der wachsenden Konkurrenz bedrängt, vor allem auf Privilegien und Abperrung bedacht waren. Nur dadurch hat ein Siebentel der englischen Arbeiterschaft hohe Löhne bei kurzer Arbeitszeit erzwingen und sich eine bürgerlich anständige Existenz erringen können, daß die Zahl der in jeder Fabrik zu beschäftigenden Arbeiter geschlossen, die Frauenarbeit beseitigt, der Einschmuggelung jugendlicher Arbeiter unter dem Namen von Lehrlingen gewehrt, für die wirklichen Lehrlinge eine ausreichende Lehrzeit durchgesetzt, bei Streiks die Einstellung von Blacklegs auf gewaltthätige Weise verhindert wurde. Die Walliser Grubenbesitzer hatten diesen Sommer zum Ersatz für die Ausständischen Bergleute aus Durham und Schottland herangezogen. Diese waren mit Rind und Regel übergesiedelt und hatten einige Wochen gearbeitet. Da hielten im Grubenbezirk von Trimm bei Manelly die Walliser eine große Versammlung ab und machten bekannt, die Leute aus Durham und Schottland hätten sofort abzureisen, und wenn sich einer von ihnen nach Anbruch der Nacht noch in der Gegend erwischen lasse, no merey would be shown, was doch nur heißen kann, so würden ihm alle Knochen im Leibe entzweigeschlagen werden. Vergebens baten die von dem Ausweisungsbefehl betroffenen, man möge sie nicht ins Elend jagen; vergebens jammerten ihre Weiber und Kinder; sie mußten fort, die einen zu Fuß, die andern mit der Bahn, samt ihren weinenden Weibern und Kindern. Die Polizei und das Militär standen dabei und sahen zu. Das ist der Weg, auf dem sich die Aristokratie des englischen Arbeiterstandes ihre günstige Lage erkämpft hat, und auf dem sie sie jetzt zu erhalten sucht. Nicht „durch Fleiß und Sparsamkeit,“ wie die freisinnigen Zeitungen schwindeln, sind sie geworden, was sie sind. Fleiß und Sparsamkeit sind nicht die Ursachen, sondern die Wirkungen dieser günstigen Lage. Erst nachdem sie sich durch Gewaltthaten eine Lage erkämpft haben, in der man es mit Fleiß und Sparsamkeit zu etwas bringen kann, sind die englischen Gewerkvereiner fleißig und sparsam geworden. Und

einen andern Weg zur Besserung der Lage des Arbeiterstandes, als den von ihnen eingeschlagenen, giebt es auch gar nicht in einem Lande, dessen Einkommen größtenteils auf der Exportindustrie beruht. Nur in einem Lande, das noch freien Boden hat, kann das Volkseinkommen im Verhältnis zur wachsenden Kopfszahl vermehrt werden. In einem Industrie- und Handelsstaate dagegen, der Konkurrenten hat, ist das Volkseinkommen ein Kuchen von wenig veränderlicher Größe, sodaß mit der Zunahme der Mäuler die auf jedes Maul fallenden Brocken immer kleiner werden müssen. Soll der Anteil bestimmter Arbeiter größer werden, so muß der Anteil der übrigen Arbeiter und der Unternehmer entsprechend kleiner werden. Setzt, wo die nichtgelernten Arbeiter in die Bewegung eintreten, wo in den Gewerkvereinen die Ansicht, es müßten allen Arbeitern ohne Ausnahme günstige Lebensbedingungen errungen werden, die Mehrheit gewinnt, wo also die Gewerkvereiner ihr Einkommen nicht mehr auf Kosten ihrer Kameraden vergrößern können, bleibt nichts weiter übrig, als die gänzliche Beseitigung des Unternehmergewinns zu erstreben; d. h. die Gewerkvereiner müssen Sozialisten werden, was sie denn auch größtenteils schon sind. Wo die Gewerkvereine nicht, wie in England, aus dem bildungskräftigen Geiste eines revolutionären Volkes geboren, sondern von kapitalistischen Gönnern als Köder für die Arbeiterschaft aufgepäppelt und unter Polizeiaufsicht gehandhabt werden, da bleiben sie eine bedeutungslose Spielerei.

So ist denn der Liberalismus unsrer Liberalen, der Fortschritt unsrer Fortschrittler, der Freisinn unsrer Freisinnigen eitel Schein und Blendwerk; eben vernehmen wir von Rudolf Eberstadt im neuesten Hefte von Schmollers Jahrbuch — der Artikel hat, wenn wir nicht irren, schon in den Preussischen Jahrbüchern gestanden —, wie der den „Freisinn“ vertretende Berliner Magistrat durch seine Bauordnung die Wohnungsnot planmäßig erzeugt hat. Es giebt nur einen Stand, mit dem es die Herren einigermaßen aufrichtig meinen; das ist der der ärmern Landleute: Kleinbauern, Tagelöhner und ländliches Gesinde. Denn diesen zu helfen, wenn sie es könnten, würde das Interesse ihrer Führer nicht schädigen; giebt es doch weder Großgrundbesitzer noch Landräte darunter.

Also: daß diese Herren ein Buch totschweigen, das den Dingen auf den Grund geht, ist erklärlich, zugleich aber auch betäubend. Betäubend, weil der „Freisinn“ die einzige bürgerliche Oppositionspartei ist, und weil unser verkalkter und verholzter Vater Staat, der sich, ohne Ideen und ohne Ideale, ohne Ziel und Plan, ohne Lebensmut und Begeisterung, von einer Militärvorlage zur andern, von einem unglücklichen Steuerentwurf zum andern, von Strafgesetz zu Strafgesetz mühsam fortwurfelt, weil dieser Unglücksgeis notwendig eine frische, kühne Oppositionspartei braucht, wenn er nicht halb steinernes Götzenbild und halb tote Maschine werden soll. Gelingt es nicht, die lendenlahme und blutarme Fortschrittspartei durch Erlösung aus den Banden des jüdischen Kapitals wieder zu beleben oder lieber — worüber später einmal —

eine neue mächtige Mittelstandspartei zu gründen, dann mag sich unsre ganze Politik begraben lassen! Denn welcher vernünftige Mensch, wenn er nicht zufällig Branntweinbrenner oder Tabakpflanzer oder Politiker von Profession ist, wird sich noch ernsthaft mit den ehrwürdigen Mumien der „staatserhaltenden“ Parteien beschäftigen! Läuft ja doch deren ganze Regierungsweisheit darauf hinaus, alle unruhigen Geister, die ihren Säkularschlaf*) stören, durch Einsperrung ins Gefängnis oder, was noch bequemer, anständiger und sicherer ist, ins Narrenhaus stillzumachen. So bleiben also vorläufig, bis wir eine neue Oppositionspartei haben werden, die Sozialdemokraten das einzige Element politischen Lebens im Reiche.

Günstig haben unser Buch vorzugsweise konservative Organe aufgenommen; dazu kommen dann noch zwei österreichische: die Deutsche Zeitung und die vortrefflichen „Deutschen Worte“ des Demokraten Engelbert Bernerstorfer. Zurückhaltender, kürzer, nur bedingt anerkennend äußern sich die größern mittelparteilichen Organe. Eine beinahe vollständige Inhaltsangabe hat nur die Münchner Allgemeine Zeitung gebracht, die auch einige Stellen wörtlich abdruckt. Es giebt eben bei den Konservativen und in den Mittelparteien viele wackere Leute und tüchtige Köpfe, die der Parteischablone entwachsen sind, und die zu einer neuen Bildung zu sammeln die nächste Aufgabe unsrer innern Politik ist.

Auch einige der wohlwollenden Beurteiler haben den im 15. Kapitel des Buches entwickelten Plan für eine Utopie erklärt. Dieser Plan, der übrigens nur nach Lesung der vorhergehenden Kapitel richtig verstanden und gewürdigt werden kann, besteht in Kürze darin, daß durch ein Bündnis der mittel- und westeuropäischen Mächte uns Deutschen der Osten Europas und Vorderasien, den Italienern Südamerika als neues Kolonisations-, Erwerbs- und Tätigkeitsgebiet erschlossen werden soll. Aber nicht dieser Plan ist utopisch, sondern die Einbildung, das deutsche Volk könne bei seiner Gott sei Dank noch ungeschwächten Vermehrungskraft in seinen jetzigen Grenzen noch zwanzig, dreißig, fünfzig Jahre fortleben. Wo will man denn hin mit den zwanzig

*) Auf einen solchen haben sie sich augenscheinlich eingerichtet. Geradeso wie der Papst und der Herzog von Cumberland, sehen sie die lebendige Welt für ein Spirituspräparat an und gedenken die Staats- und Gesellschaftsform, die ihnen persönlich am besten zusagt, bis zum jüngsten Tage zu konserviren. Den Männern, die das große Werk von 1866 und 1870 vollbracht haben, war es nicht zu verargen, daß sie sich aufs Erhalten und Befestigen des ruhmvoll Vollbrachten beschränkten, um so weniger, als sie damals schon im Greisenalter oder ihm nahe standen. Die Jüngern aber haben zu bedenken, daß es nur für vorgehichtliche und für abgestorbene, nicht aber für lebendige Völker einen Beharrungszustand giebt. Die Bedeutung des großen Werkes von 1866 und 1870 liegt nicht in einem ruhigen Besitz oder Glückszustande, den wir dadurch gewonnen hätten, sondern darin, daß es dem deutschen Volke die Möglichkeit und die Machtmittel verschafft hat, seine große Sendung zu erfüllen und für die europäische Menschheit einen neuen Entwicklungsabschnitt einzuleiten.

Millionen, um die wir in den nächsten dreißig Jahren wachsen werden? In was für großstädtische Keller- oder Turmstuben gedenkt man sie zu sperren, womit will man sie beschäftigen, womit ernähren? Ein armer Jüngling, der seine Schlösser in die Luft oder in den Mond baut, ist kein solcher Utopist, wie ein Minister, Geheimrat, Parlamentarier oder Professor der Volkswirtschaft, der sich einbildet, die Sache werde sich schon von selber machen; denken diese Herren aber überhaupt nicht nach über die Sache, dann sind sie entweder gewissenlos oder unfähig.

Wir sind nicht Malthusianer im gewöhnlichen Sinne des Wortes; wir glauben nicht, daß sich die Menschen stärker vermehren als die Lebensmittel. Soll aber beides im Gleichgewicht mit einander bleiben, dann dürfen sich die Menschen nicht auf einem Platze zusammendrängen und ungeheure Länderflächen unangebaut oder schlecht angebaut lassen, sondern müssen sich nach dem Maße ihres Wachstums über die noch verfügbaren Flächen verteilen. Zwar ermöglicht die moderne Technik einen Zustand, wo das eine Volk nur Industrieprodukte, das andre nur Nahrungsmittel und Rohstoffe erzeugt, und jedes der beiden das ihm Fehlende durch Tausch vom andern erhält, allein der Zustand des reinen Industriestaats ist ungesund und gefährlich.

Wir wiederholen: nicht wir sind Utopisten, sondern erstens jene Agrarier, die sich einbilden, mit Hilfe der Ackerbauchemie die Bodenerzeugnisse ins Maßlose steigern zu können, zweitens jene Verehrer des Industriestaats, die sich einbilden, Deutschland könne ein solcher werden, ohne daß unser Volk seine geistige und körperliche Tüchtigkeit einbüßt; drittens alle die, die sich einbilden, für einen zweiten Industrie- und Handelsstaat nach dem Muster Englands sei noch Raum auf Erden. Diese moderne Utopisterei hat erst zur Herrschaft gelangen können, nachdem die Bevormundung durch die Bürokratie und durch die politischen Parteiführer in den Völkern alle gesunden Instinkte ertötet und sie des Gebrauchs ihres natürlichen Verstandes entwöhnt hat. Alle Völker des Altertums und des Mittelalters haben es gewußt, und die Engländer*)

*) Der Landhunger der Engländer ist bis auf den heutigen Tag unerfüllt geblieben. Wer uns mit dem Hinweis auf England überreden will, ein Industriestaat zu werden, den fragen wir vor allem, woher er uns die 450 000 Quadratmeilen verschaffen will, über die England herrscht. Überseeisches Gebiet bildet keine so sichere und gesunde Grundlage für das erweiterte Volksleben, wie erobertes Nachbarland, aber England konnte sich als Industriestaat nicht anders helfen, und ohne seine überseeischen Besitzungen vermöchte es seine Industriebevölkerung schlechterdings nicht zu ernähren. Da den Engländern durch die Lage ihres Landes die Ausbreitung nach römischem und altdenischem Muster verwehrt war, haben sie die altgriechische Kolonisationsmethode mit der phönizisch-karthagischen, später auch von Holland gepflegten verbunden. Der Deutsche bleibt durch seine Gemütsart sowie durch die Natur und Lage seines Landes auf den Weg seiner Vorfahren angewiesen. Übrigens ist es auch die Kolonisation, was neben der Abwesenheit des Polizeidrucks das englische Volk vor Verfall bewahrt hat in jener Zeit, wo sein größter Teil in entwürdigendem Elend schmachtete.

und Franzosen wissen es heute noch, daß ein wachsendes Volk seinen Boden stetig vergrößern muß. Und zwar handelt es sich dabei keineswegs bloß um die Sicherung der Nahrung, sondern mehr noch um die Gewinnung eines den eignen Kräften angemessenen Spielraums und Wirkungskreises. Wo dieser fehlt, da ist das Volk so gewiß zur Verkrüppelung verurteilt, wie eines jener unglücklichen Kinder, die in barbarischen Zeiten durch Einschnürung zu Zwergen gemacht und dann als Schaustücke an reiche Leute verkauft wurden. Nicht jedes edle Volk hat den gewaltigen Expansionsdrang des römischen, aber nur ein unedles oder verkommenes Volk könnte den Gedanken ertragen, für immer auf einem Raume von 10000 Quadratmeilen eingepfercht zu bleiben, auch wenn es weit über die fünfzigste Million hinauswachsen sollte. Welche scheußlichen Lebensgewohnheiten sich aus solcher Zusammenpferchung mit Notwendigkeit ergeben, wissen wir von den Chinesen, sehen wir auch schon in den Proletariervierteln der europäischen Großstädte. Und wie der Geist verkrüppelt, das erfahren wir alle Tage auch in Gesellschaftsschichten, die hoch über dem Proletariat liegen. Ein geistig arbeitender Mensch genügt vollständig, hundert und mehr körperlich arbeitende mit Gedanken zu befruchten und zu leiten, und fünfzig Industrie- und Transportarbeiter genügen im Zeitalter der Maschinen, sich selbst, hundert bäuerliche Familien und den einen geistigen Leiter mit den zu einem zivilisierten Leben nötigen Kunstzeugnissen zu versorgen. Aber weil die natürliche Grundlage der produktivsten und gesündesten aller körperlichen Thätigkeiten zu klein geworden ist, darum wächst die Zahl der Industriearbeiter immer mehr über die der Landwirte hinaus, darum müssen immer mehr unnütze und schädliche Industrien erfunden werden, worin die Arbeiter an Leib und Seele verkrüppeln, darum wuchern die geistigen Thätigkeiten weit über das gesunde Maß hinaus und entstehen täglich neue geistige Thätigkeitszweige nicht bloß untergeordneter, sondern schädlicher oder schändlicher Art: Spekulantentum, verschiedene Kupplergewerbe, Reklame und Klatzch als besondere Erwerbszweige, Revolver- und Skandaljournalistik, politische Agitation als Brot-erwerb, kurzum ein ganzer Wald von Schmarogergewächsen, die den ohnehin zu engen Volksboden überwuchern und den verkümmernenden edeln Pflanzen vollends Licht, Luft und Nahrung wegnehmen. Und indem die Zahl jener „Verbrecher“ immer größer wird, deren Hauptverbrechen — nicht selten ist es ihr einziges — darin bestanden hat, in einer Zeit geboren zu werden, wo alle Plätze besetzt waren, und von Eltern abzustammen, die ihnen keinen Platz erwerben konnten, weil also die Zahl dieser „Verbrecher“ natürlicherweise be-

Von den körperlich kräftig gebliebenen unter den Armen haben immer nicht wenige die Meere befahren und fremde Länder bereisen, solchergestalt die Luft der Freiheit atmen, ihre Arme rühren, ihren Mutterwitz gebrauchen, etwas wagen und gewinnen, durch Briefe und Geldsendungen, bei der Rückkehr durch ihre erfrischende Persönlichkeit den Sumpf des heimischen Proletariatslebens mit Lebensmut, Hoffnung und Thätigkeitslust in Bewegung setzen können.

ständig wächst, so muß auch die Zahl der zu ihrer Überwachung und Aburteilung nötigen Beamten beständig vermehrt werden. Und so wird denn unser edles deutsches Volk nach zwanzig bis dreißig Jahren etwa folgendermaßen ausschauen. Ein Drittel wird aus produktiven Arbeitern bestehen, die alle Güter schaffen und verbreiten, in Kummer und Not, weil sie die zwei unproduktiven Drittel mit erhalten müssen. Ein zweites Drittel wird unter andern folgende Bestandteile aufweisen: Rentner und Staatspensionäre, die ihr Leben mit Skat und Biertrinken, mit Sport und Vereinsfegerei, mit Geflatzch, mit Spitzeln und Denunziren und mit Kannegießerei zubringen; Bürokraten, die die produktive Arbeit fördern sollen, sie aber bloß hindern; Fabrikarbeiter, die schädliche Dinge (z. B. Schnaps und gewisse Gummiartikel) herstellen müssen; Menschen, die Scheinarbeit leisten, z. B. Reklametafeln herumtragen; Akten-, Zeitungs- und Bücherschreiber, die ein endloses Geschwätz und Geschreib verführen über das, was von den Produktiven gearbeitet wird und nicht gearbeitet wird, was gearbeitet werden sollte und könnte, aber leider nicht gearbeitet werden kann; zahllose feinere Sorten von Schmarozgern und Spitzbuben, die ihr Gewerbe in Übereinstimmung mit den Staatsgesetzen und unter dem Schutze der Obrigkeit treiben. Das dritte Drittel endlich wird zur Hälfte aus Bettlern, Vagabunden, Prostituirten und gewerbsmäßigen Verbrechern bestehen, zur andern Hälfte aus Soldaten und Bütteln, die jene in Gefängnissen und im Freien zu bewachen haben.

Wir fragen die Herren, die jedesmal, wo von Land und Volk die Rede ist, die ganze Arithmetik in die vierte Dimension verschwinden lassen, woher sie in Deutschland den Wirkungskreis und die Rohstoffe nehmen wollen für siebzig Millionen Menschen, und soviel werden wir doch nach dreißig Jahren sein! Gegenwärtig würde bei gleichmäßiger Verteilung nicht ganz ein Hektar auf den Kopf, also etwa ein sechzehn Morgen großes Gütchen auf die Familie kommen; was bleibt aber zur Verteilung an die große Masse übrig, nachdem der Raum für Straßen, Eisenbahnen, Wohn- und Fabrikgebäude, für allerlei öffentliche Anlagen, nachdem der private Großgrundbesitz und der großbäuerliche, sowie der Besitz der Staaten, Gemeinden und Stiftungen davon abgezogen ist? Bilden sich die Herren etwa ein, weil unsre Chemiker Weizenähren in der Wasserflasche ziehen, man werde mit deren Hilfe so weit kommen, Menschen wie Weizenpflanzen in der leeren Luft zu erhalten, und diese aller natürlichen Daseinsbedingungen beraubten homunculi würden noch wirkliche Menschen sein? Es bleibt dabei: ein Baum, der nicht genug Wurzelboden und Luftraum hat, muß verkrüppeln! Schon der Mann, der nicht allermindestens ein eignes Haus und einen eignen Garten besitzt, ist ein Krüppel; denn ein Stück Außenwelt, das er gestalten und dem er den Stempel seiner Persönlichkeit aufdrücken kann, gehört wesentlich zu dieser Persönlichkeit. Das weiß auch jedermann, und obwohl es der Politik im Bunde mit der Presse gelungen ist, dem

Volke das Verhältnis zwischen ihm als Ganzem und dem Boden zu verschleiern, so ist doch jener gesunde Instinkt, der jeden einzelnen nach Grundbesitz verlangen läßt, noch nicht ausgerottet worden. Das ritterschaftliche Mecklenburg, Pommern und andre ostelbische Gegenden Preußens entvölkern sich darum, weil dort dem Sohne des kleinen Mannes die Möglichkeit abgeschnitten ist, ein Gütchen zu erwerben. Der reiche Kaufmann hält sich nicht eher für geborgen, als bis er einen Teil seines Vermögens in Grundbesitz angelegt hat. Dem hervorragenden Künstler schwebt die eigne Villa als Lebensziel vor, und der Börsenjobber schwingt sich zum Grandseigneur empor, indem er die Grundlage aller irdischen Herrlichkeit, Land und Leute kauft; Land und Leute, sagen wir, denn mag auch die Sklaverei auf dem Papier zehnmal abgeschafft sein — wer das Land hat, der hat in einem überbevölkerten Lande auch die Leute zu eigen. Und sehen wir ein wenig nach, was so ein großer Herr braucht zur Entfaltung seiner Persönlichkeit! Nicht ein Schloß, sondern mehrere Schlösser, die er nach seinem Geschmack einrichten und mit Kunstwerken schmücken läßt; Gärten und Parks; Rinderherden und Ställe voll edler Pferde, Wirtschaftshöfe und Jaganerien, Scharen von Arbeitern, die allmorgendlich teils auf seine Äcker ziehen, teils in seine Brennereien und Zuckerfabriken, um dort bei dreißig Grad Hitze, abwechselnd von früh um sechs bis abends um sechs und von abends sechs Uhr bis morgens sechs Uhr, mit einstündiger Pause, sonst ohne Atem zu schöpfen für ihn zu schaffen; Parkwege, auf denen er stundenlang spazieren fahren und seinen Besuchern, nach rechts und links hinweisend, sagen kann: das alles gehört mir; Wald- und Wiesengründe, in denen er, auf flüchtigem Renner dahinjagend, den Hirsch, das Wildschwein erlegen, den Fuchs hegen kann, ohne daß irgend jemand ihm Halt gebieten dürfte. Wir wollen nicht fragen, ob wirklich der Geist jedes großen Herrn so riesengroß, und der Geist jedes Ackerhäuslers so zwergenklein sei, daß dadurch der gewaltige Größenunterschied ihrer Herrschafts- und Tätigkeitsgebiete gerechtfertigt wäre. Denn wir sind keine Kommunisten; wir halten die ungleiche Verteilung der Glücksgüter, und daß sie eben mehr nach Glück als nach Verdienst und Fähigkeit verteilt werden, für gut und notwendig, und wir erwarten als gläubige Christen die Herstellung der Gerechtigkeit im Jenseits. Aber eines müssen wir fragen: wenn so ein gewaltiges Herrschaftsgebiet zum vollen Menschenleben gehört, ist dann ein Geschöpf, das nicht einen Zolldreit eignes Gebiet besitzt, überhaupt noch ein Mensch? Ist ein Geschöpf, dem während seiner Arbeitszeit ein fünf Kubikfuß großes Gefäß in einer Fabrik und für seine Ruhe ein Hundeloch zur Verfügung steht, solange er nicht von der Willkür des Besitzers aus einem der beiden Löcher oder aus beiden hinausgeworfen wird, ist so ein Geschöpf noch ein Mensch?

Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß ein Volk unglücklich wird, sobald die Zahl seiner Industriebevölkerung größer wird als die der ländlichen.

Auf der Leiter der äußern Bedingungen des wahren Menschenglücks steht der Bauer zu oberst und der Fabrikarbeiter, namentlich der Arbeiter in gewissen Fabriken, zu unterst. Dort Arbeit im Freien, vor den Augen Saatengrün und blaue Berge, umflossen von Sonnenlicht und Blütenpracht, begleitet von Lerchentriller und Wachtelschlag, hier Arbeit in scheußlicher Luft zwischen unheimlich tosenden, klirrenden, schwirrenden, Tod und Gliederzerreißung drohenden Rädern. Dort durchaus erfreuliche Gegenstände der Thätigkeit, zu deren jedem der Besitzer in ein gemüthliches Verhältnis tritt, die er liebt und zu lieblosen sich versucht fühlt; denn wem lachte nicht das Herz im Leibe beim Anblick von wogenden Saaten, duftendem Heu, weidenden Kühen, schmucken Pferden, Obstbäumen und Weinstöcken, reifen Äpfeln, schwellenden Trauben! Hier immer derselbe völlig gleichgiltige, mitunter widerliche und ekelhafte Gegenstand: ein Garnfaden, stinkender Alkohol, Gifte, schmutziges Gestein. Dort eine unendlich mannichfaltige Thätigkeit, in der sich alle Kräfte des Lebens und Geistes entfalten können, dabei, wenn auch zuweilen anstrengend, doch immer *con amore* und in beliebigem Tempo geübt; denn der Bauer nimmt sich Zeit, überhastet sich nie, verschnauft, so oft er das Bedürfnis fühlt, hat bei jeder Arbeit Zeit zu einem Scherzwort, zu einem Blick auf seine Umgebung, und nach der Ernte seine gründliche Winterruhe; hier nur immer derselbe einförmige, geisttötende Handgriff, hypnotisirendes Starren auf einen Fleck, unsinniges Hasten, sklavische Fesselung, die jede Unterbrechung, Unterhaltung, Befriedigung der notwendigsten leiblichen Bedürfnisse, Lachen, Scherzen und Singen, Verschmaufen und Sichbesinnen verwehrt. Wenn vom Glücke des Landlebens die Rede ist, darf man natürlich nicht an die Sklavenherden der ostelbischen Großgrundbesitzer oder an die Rübenkinder unsrer modernen Plantagen denken. Das sind moderne Erscheinungen, Wirkungen des kapitalistischen Betriebes der Gutswirtschaften, und es ist bloße Flunkerei, wenn Verehrer der heutigen Ordnung behaupten, die Gutsarbeiter früherer Zeiten hätten es noch schlechter gehabt. „Es war in Preußen — schreibt Dr. Rudolf Meyer ganz richtig in Nr. 53 der Neuen Zeit — noch vor neunzig Jahren so, wie Dr. P. Ernst es vom japanischen Bauer vor dreißig Jahren erzählt: er aß viel einfache, aber nahrhafte Kost und arbeitete »verflucht wenig,« wie die Grundherrschaften klagten, deshalb war er kräftig und erzeugte Kinder, die körperlich und geistig gesund waren und große Rekruten lieferten.“ Der wirkliche Bauer lebt auch heute noch so, abgesehen von den andern oben erwähnten Vorteilen seiner Lage, und ist daher meistens ein wirklich glücklicher Mann, wie jeder weiß, der die Bauern aus persönlichem Umgange kennt. Selbst der kleine Besitzer, der sich sehr placken muß, hat sich samt Frau und Kindern seine unverwüthliche Heiterkeit noch bewahrt, obwohl sich die Gesetzgeber, die Gerichte und die Obrigkeiten um die Wette beeifern, ihm das Leben so sauer wie möglich zu machen. Die auf städtischem Pflaster gewachsene Sozialdemokratie wußte nichts von diesem Glücke,

bis ihr jetzt, wo sie die Agitation aufs Land zu tragen versucht, eine Ahnung davon aufgegangen ist. Gestützt auf rein theoretische Erwägungen, wie die Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes, hatte sie geglaubt, man werde sie mit offenen Armen aufnehmen, aber im großen und ganzen hat sie sich getäuscht. Nur auf den plantagenmäßig bewirtschafteten großen Herrschaften und in einzelnen überbevölkerten Gegenden, wo der Kleinbauernstand schon proletarisch ver- lumppt ist, haben die Agitatoren Aussicht auf Erfolg. Der zunehmende Militär- und Steuerdruck allerdings wird ihnen mit der Zeit auch in der wirklichen Bauernschaft Anhang verschaffen, nicht als ob die Bauern jemals Kommunisten werden könnten, sondern weil sie eine kräftige Opposition wollen. Auch über die französischen Zustände lassen sich unsre Sozialdemokraten durch ihre rein theoretische Betrachtungsweise täuschen. Sie bilden sich ein, die französischen Bauern würden demnächst massenhaft dem Sozialismus zufallen, weil beinahe die Hälfte davon so winzige Besitzungen habe, daß ihre Lage notwendig elend sein müsse.*) Man vergißt dabei, daß ein Gütchen von zwei Morgen seinen Besitzer sehr anständig nähren kann, wenn es ein Weingut in günstiger Lage ist, und daß eine Tagelöhner-, Bergarbeiter- oder Maurerfamilie in ihrer Weise und nach ihrem Geschmack ganz behaglich lebt, wenn sie ein eignes Häuschen und ein paar Morgen Acker hat, die noch nicht Weinland zu sein brauchen.

So lange die städtische und industrielle Bevölkerung noch im richtigen Verhältnis zur ländlichen steht, ist sie noch nicht unglücklich. Die gebildeten Klassen der Stadtbewohner werden durch ihre Besitzungen in der geistigen Welt für die fehlenden Landgüter einigermaßen entschädigt, die Handwerker sind meistens Haus- und Gartenbesitzer, und beiden ist die Erholung in der Natur noch nicht durch so ungeheuerliche Übertreibungen in der Geltendmachung des Eigentumsrechts verschränkt, wie wir sie heute in Deutschland erleben. Sobald aber die Landbevölkerung nur noch die Minderheit bildet, fängt die Unnatur an und mit ihr das Unheil.

Noch einmal: nicht wir sind Utopisten, sondern die Herren sind es, die den zwanzig Millionen Leibern, um die unser Volk in den nächsten dreißig Jahren wachsen wird, ihr Heim und ihre Werkstatt nicht in irgend welchem Lande auf Erden, sondern im Wolkenkuckucksheim anweisen. Wenn es wahr wäre, daß uns Deutschen der Ausweg gesperrt sei, den alle Völker von ge-

*) Es giebt in Frankreich Betriebe (deren Zahl gerade in der untersten Klasse mit der Zahl der Besitzer fast zusammenfällt, ein Teil der Betriebsleiter besteht allerdings aus Pächtern): unter 1 Hektar 2672007, von 1 bis 5 Hektar 1865878, von 5 bis 20 Hektar 1200505, von 20 bis 40 Hektar 215869, über 40 Hektar 142088. In Frankreich giebt es also 5738390 Wirtschaften von 1 bis 20 Hektar, in Preußen bloß 1376075; demnach liegt in Preußen die Gefahr kommunistischer Umsturzversuche weit näher als Frankreich; am nächsten natürlich in England.

fundem Wachstum allezeit gefunden haben, wenn es wahr wäre, daß Deutschland auf allen vier Seiten von Kulturvölkern umgeben sei, in deren Gebieten es nichts mehr zu kolonisieren gebe, dann müßte entweder das französische Zweikinderhssystem gesetzlich eingeführt werden, oder der anständige, aber vermögenslose Mann müßte sich beim Anblick eines Strolchs*) sagen: so

*) Vor 1860 Jahren hat ein gewisser Jesus eine neue Religion verkündigt: die Religion der Liebe; nicht als ob die Liebe etwas neues gewesen wäre, sondern indem er lehrte, daß sie das Wesen Gottes und das einzige Gebot in seinem Reiche sei, und er hat zugleich versichert, daß des Menschen Schicksal in der Ewigkeit einzig und allein davon abhängt, ob er Nächstenliebe geübt habe oder nicht. So läßt er den Weltenrichter sprechen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhang bereitet ist; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist, ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht gekleidet, ich bin obdachlos gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt.“ Das ist nun vollständig vergessen! Kein Wunder, da es ja schon so lange her ist. Heute gilt eine andre Religion, die das gerade Gegenteil von jener ist. Almosengeben ist polizeilich verboten, und der Hilfslose ist nicht mehr Gegenstand der Barmherzigkeit, sondern ein Verbrecher, den man Strolch nennt. Ja die drei Dinge, die den Gipfel des Elends bilden: Stellen- oder Berufslosigkeit, Hunger und Obdachlosigkeit sind die schlimmsten aller Verbrechen. Der kühne „Unternehmer,“ der das Vermögen von einigen hundert Witwen und Waisen verpraßt hat, wird vor Gericht mit der zartesten Schonung behandelt und von Zeit zu Zeit gefragt, ob ihm nicht ein Glas Portwein zur Herzstärkung gefällig sei, und eine Frau Heinze, die sich besser Rat weiß als mit Betteln, wird beinahe derselben Rücksicht teilhaftig; ein großer Raubmörder vollends erscheint dem Publikum vom Glanze der Romantik umflossen. Aber ein zerlumpter Mensch, der von Hunger entkräftet auf der Straße liegt, ist nur ein Ungeziefer, das man mit dem Fuße fortstößt. Es soll nicht geleugnet werden, daß viele Strolche ihre Lage durch Leichtsinm oder Faulheit verschuldet haben. Aber die meisten sind Leute, die entweder nicht genug Energie hatten, einen andern von seinem Plage zu verdrängen, oder noch zu viel Energie, sich einem entwürdigenden Arbeitsverhältnis zu fügen; manche von Geburt aus körperlich unfähig für den heutigen Kampf ums Dasein, wie jener als Krüppel geborene Töpler zu Boizenburg a. E., der kürzlich in seiner Gefängniszelle umgekommen ist; in vier Wochen hatte der kranke Mensch, der in seinen Kleiderlumpen ohne Hemd auf der Streu lag, nur einmal frisches Stroh bekommen. (Vorwärts, Nr. 239.) Es gehört zu den tollsten Späßen der Weltgeschichte, daß derselbe Staat, der die echte christliche Religion verbietet, jene Religion, die er zwangsweise in seinen Schulen einpauken läßt, auch Christentum nennt, und daß es nicht wenig Leute giebt, die dieses Scheinchristentum ganz aufrichtig für das Christentum Christi halten. Übrigens sind wir weit entfernt davon, diesen guten Leuten ihre Selbsttäuschung übel zu nehmen. Die Freigebung des Bettels würde Westeuropa mit Armeen von zusammen zwanzig bis dreißig Millionen Bettlern und Vagabunden überschwemmen. Es steckt ein Wahrheitskern in der Ansicht der Marxisten, daß die Religion ein Produkt der wirtschaftlichen Verhältnisse sei. Im römischen Reich war das ursprüngliche Christentum möglich, in unsern überbevölkerten Industriestaaten ist es unmöglich.

In einer gar übeln Lage aber befinden sich die Richter, die das Zwangsverfahren gegen Unglückliche mit dem Scheine des Rechtes umkleiden sollen. Denn unsere Richter, namentlich die älteren, sind doch größtenteils einsichtige, gerechte und wohlwollende Männer. Erst vor kurzem wiederum hat einer in Berlin für einen armen Musiker, dem er nicht zu seinem Rechte verhelfen konnte, eine Sammlung veranstaltet. Nicht selten auch weisen sie den Übercifer der Polizeiorane in der Verfolgung des Bettels zurück und zurecht. So hat es ein Richter

werden deine Kinder dereinst aussehen! Denn während der Menschen immer mehr werden, wirken die Maschinenteknik und das Großkapital zusammen, die Zahl der verfügbaren Plätze zu vermindern, und natürlich setzen sich die Vermögenden in den Besitz dieser Plätze; die Vermehrung der Offiziers- und Beamtenstellen aber kann keine andre Wirkung haben, als den Untergang der produktiven Stände zu beschleunigen, und wird überdies an der Unmöglichkeit, noch mehr Steuern herauszupressen, sehr bald ihre Grenze finden.

(Schluß folgt)



Otto Ludwigs gesammelte Schriften

Von Hans Nord



Der Name Otto Ludwig schlägt mit sehr verschiedenem Klange an das Ohr der Gegenwart. Für die einen mahnend, kräftigend und erhebend, für die andern störend und die unbequeme Erinnerung weckend, daß es eine noch gar nicht weit zurückliegende Zeit gegeben hat, wo ein vom Leben und Schicksal wahrlich nicht begünstigter Dichter doch seines Berufs als eines Priesteramts gewaltet hat. Während die ersten die Ankündigung einer neuen, vollständigeren und vollkomm-

in Breslau gerügt, daß der Schutzmann einen um Arbeit fragenden Fleischergehilfen verhaftet und angeklagt hatte, weil er, ohne darum gebeten zu haben, von der Meisterin eine Gabe empfangen hatte; und in einer westdeutschen Stadt war der Richter nicht damit einverstanden, daß der Gendarm einen Sammler für irgend einen Wahlfonds als „Bettler“ verhaftet hatte. Der Richter fragte den Gendarmen, ob er es auch als strafbaren Bettel ansehen würde, wenn für den „reichstreu“ Wahlfonds gesammelt würde, und der Wackere antwortete in seiner Unschuld ohne Augenzwinkern mit „Ja!“ Oft mag dem Richter Unkenntnis der Verhältnisse über Zweifel und Verlegenheiten hinweghelfen. Ein Berliner Schneider war wegen Beleidigung seines Unternehmers zu Gefängnis verurteilt worden und legte Berufung ein. Diese wurde zwar verworfen, aber die Verhandlung verlief sehr interessant. Der Verurteilte und seine Entlastungszeugen wiesen nach, wie erbärmliche Löhne das Geschäft zahle, und der Unternehmer selbst gestand zu, daß seine „Zwischenmeister“ — in London heißen solche Leute Schwignmeister — nur 25 bis 40 Pfennige für eine Weste oder Hose zahlten, was aber ihn nichts angehe, da er den Meistern 1 bis 1½ Mark zahle. Der Vorsitzende sagte dem Verurteilten: „Wenn die Löhne so gering sind, weshalb gehen Sie denn hin?“ Wäre der Mann nicht hingegangen, so hätte ihn möglicherweise derselbe Richter wegen Arbeitscheu verurteilt. Der Verteidiger belehrte den Richter, daß es zwar besser bezahlte Stellen gebe, daß die aber alle besetzt seien, worauf dann der Richter erwiderte: es sei doch ganz natürlich, daß beim Überangebot von Arbeitskräften deren Preis sinke. Der Verteidiger bemerkte dagegen: trotz des Überangebots von tausend Assessoren habe doch der Staat die Richterbesoldungen noch nicht herabgesetzt.